

Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen

Autor(en): **Ugolini, Bettina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(2002-2003)**

Heft 77

PDF erstellt am: **23.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-790027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen

Bettina Ugolini, Dipl. Psychologin,

Psychologische Beratungsstelle des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich

(Überarbeiteter Auszug aus unveröffentlichter Diplomarbeit, eingereicht bei Prof. Dr. G. Trommsdorff, Universität Konstanz, 2001)

Die Eltern-Kind-Beziehung verändert sich über die Lebensspanne immer wieder. In der Zeit des späten Erwachsenenalters ist sie jedoch komplexeren Bedingungen ausgesetzt als in der Kindheit. In der Regel kommt es dort aber nicht zu einem Abbruch der Beziehung. Im Gegenteil, es wird von einer neuen Liebe, emotionaler Verbundenheit und Autonomie gesprochen, die einen Einfluss auf die Beziehung, aber auch auf die Bewältigung der in dieser Lebensphase anstehenden Entwicklungsaufgabe haben.

Die normalen Lebensprozesse beinhalten eine Ablösung der Kinder von ihren Eltern mit zunehmendem Alter und wachsender Reife. Diese Ablösung nimmt ihren Beginn in der frühen Adoleszenz und dauert mit interindividuellen Unterschieden bis ins frühe Erwachsenenalter. Es kommt dabei zu einer Loslösung auf verschiedenen Ebenen. Die Entwicklung einer eigenen Identität und das Erlangen von Autonomie werden hier als zentrale Entwicklungsaufgaben bezeichnet. In Modellen wie beispielsweise der Psychoanalyse wird davon ausgegangen, dass die Ablösung von den Eltern ein krisenhaftes Geschehen während der Pubertät darstellt. Während hier die konflikthafte Lösung der Bindung an die Eltern im Jugendalter betont wird, sind aus neuerer entwicklungspsychologischer Perspektive nicht konflikthafte Ablösung, sondern Kontinuität der Bindung zwischen Eltern und Kindern von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung von Autonomie und Selbständigkeit. Gelebte Beziehungen zu den Eltern und Ich-Identitätsprozesse schließen einander nicht aus.

Das Ergebnis einer neueren Untersuchung untermauert die These, dass die Ablösungsprozesse vom Elternhaus nicht notwendigerweise

krisenhaft verlaufen. So nennen junge Erwachsene bei der Bezeichnung ihrer engen Bindungspartner am häufigsten die Eltern. In der Bindungstheorie ist die Verbundenheit mit den Bezugspersonen die wichtigste Grundlage für die Entwicklung einer sicheren Bindung, die ihrerseits wiederum als Voraussetzung für eine „gesunde“ Entwicklung gesehen wird. Die emotionale Verbundenheit muss im Laufe der Entwicklung nicht zwangsläufig abnehmen. Im Gegenteil zeigen neuere Untersuchungen eine gewisse Kontinuität der Bindung an die Eltern. Eine Studie lässt darauf schließen, dass sich die emotionale Nähe zu den Eltern im Jugendalter auf einem Tiefpunkt befindet und im jungen Erwachsenenalter eher wieder ansteigt.

Diese empirischen Befunde zeigen wichtige Zusammenhänge, gewähren allerdings keinen Einblick in die Gestaltung oder besondere Problematik der Eltern-Kind-Beziehung in den späteren Lebensphasen. Hinweise darauf, was diese Beziehung charakterisiert, finden sich in Eriksons Stadientheorie. Für die Entwicklungsphase des reifen Erwachsenenalters, die er Phase der Integrität versus Verzweiflung und Ekel nennt, beschreibt er den Zustand der Integrität und damit verbunden die Beziehung zu den Eltern wie folgt: „...eine neue, andere Liebe zu den Eltern, frei von dem Wunsch, sie möchten anders gewesen sein, als sie waren, und die Bejahung der Tatsache, dass man für das eigene Leben allein verantwortlich ist“. Es ist durchaus vorstellbar, dass der Mensch erst, wenn er die Eltern nicht mehr für das eigene Leben verantwortlich macht, sie als Personen mit eigenen Bedürfnissen und einer eigenen Geschichte anerkennt, wirklich in der Lage ist, ihnen mit dem Maß an Respekt und Gelassenheit zu begegnen, das zur Toleranz gegenüber bestimmten Einstellungen und Verhaltensmustern führt.

Von besonderem Interesse ist die Veränderung oder Akzentuierung der Generationenbeziehung, wenn die Eltern plötzlich der Pflege und Betreuung bedürfen. Ein entwicklungspsychologisches Konzept, das sich mit dieser besonderen Problematik befasst, ist das Konzept der *filialen Reife*. Es geht davon aus, dass die Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter, insbesondere bei Eintritt einer gewissen Hilfsbedürftigkeit der Eltern, noch einmal eine neue Phase durchläuft.

Mit diesem Konzept wird der Versuch unternommen, die Verantwortungsbereitschaft der Kinder in Zusammenhang mit den psychodynamischen Vorgängen im mittleren Lebensalter zu bringen. Im Alter von 40 und 50 Jahren kommt es danach bei den meisten Kindern zum Erleben, dass die Eltern nicht mehr wie bisher primär ein Halt für sie selber sind, sondern zunehmend mehr der Hilfe ihrer Kinder bedürfen. Diese neue Lebensphase ist also dadurch gekennzeichnet, dass man den Eltern nicht mehr aus der Kinderrolle heraus begegnet, sondern vielmehr als reifer Erwachsener mit ihnen in Kontakt tritt. Man spricht von einer neuen Rolle und von einer anderen Form von Liebe. Die Eltern werden zum ersten Mal als Individuen mit eigenen Interessen und einer eigenen Lebensgeschichte gesehen. Die Entwicklung einer filial-reifen Haltung ist oft mit dem Durchlaufen einer filialen Krise gekoppelt. Erst nachdem der Erwachsene diese letzte Stufe in der Entwicklung der „Kinderrolle“ durchlaufen hat, ist er fähig die Verantwortung für die Eltern zu übernehmen, ohne dass es gleichzeitig zu einem Rollentausch oder einer Parentifizierung kommt.

Teilaspekte der beschriebenen filialen Reife sind beispielsweise eine freiwillige, aus einer autonomen Position heraus erfolgende Zuwendung zu den Eltern, das Verständnis für die wesentlichen positiven und negativen Prägungen durch die Elternperson und das Einfühlungsvermögen in das Schwächerwerden des alternden Menschen.

Es wird betont, dass filiale Reife durch emotionale Selbstständigkeit gegenüber der Elternperson bei gleichzeitiger Sicherheit der Qualität der Beziehung gekennzeichnet ist. Es bedarf einer emotional autonomen Haltung, um den Verlust der Eltern pflegend erleben zu können, ohne dabei handlungsunfähig zu werden. Ein ebenso wichtiger Aspekt liegt in der Fähigkeit, unangemessene Schuldgefühle zu kontrollieren, denn diese können das Verhalten mitbestimmen, was unter Umständen bis zur Selbstaufopferung führen kann.

Aus bindungstheoretischer Perspektive lässt sich an dieser Stelle bereits auf einen möglichen Zusammenhang dieser Konzepte hinweisen. Die Kennzeichen einer filial reifen Haltung sind

vergleichbar mit den wichtigsten Beschreibungsmerkmalen einer sicheren Bindung. Es stellt sich deshalb die Frage, ob eine solche Haltung wirklich erst nach einer filialen Krise entwickelt werden kann, oder ob dieser Prozess nicht bereits in der früheren Entwicklungsgeschichte jedes Einzelnen seinen Ursprung nimmt.

Die Auseinandersetzung mit der Pflegebedürftigkeit der Eltern wird als ein normatives Lebensereignis bezeichnet, dessen besondere Schwierigkeit darin zu sehen ist, dass es für die betroffenen Kinder zu so unterschiedlichen Zeitpunkten in ihrem eigenen Lebensverlauf eintreten kann. Die Frage, was Kinder in einer solchen Situation tun *sollten*, ist nur schwer oder gar nicht zu beantworten. Seiner Meinung nach handelt es sich hier um eine Lebenskrise ohne wirkliche Verhaltensnormen. Ob dieses Lebensereignis zu einem Zeitpunkt eintritt, zu dem die erwachsenen Kinder mitten in der eigenen Familiengründung stehen oder aber bereits selbst kurz vor dem Eintritt ins Rentenalter sind, bestimmt ihre Möglichkeiten Unterstützung zu leisten deutlich mit. Das, was erwartet und geleistet werden kann, steht also in starker Abhängigkeit zur aktuellen Lebenssituation des betroffenen Kindes. Es scheint angebracht zu fragen, ob in einer Situation, in der Verhaltensnormen fehlen, andere Mechanismen wirksam werden. Die Qualität der Bindung zwischen Eltern und Kind könnte als verhaltenssteuerndes System einen derartigen Mechanismus darstellen.

Diese neue Situation ist auch für die alternden Eltern nicht unproblematisch. Sie sind gefordert, parentale Reife zu entwickeln, das heißt, sie müssen die filiale Verantwortung akzeptieren lernen. Der Wunsch alter Menschen, in ihren sozialen Beziehungen einen reziproken Austausch von Unterstützungsleistungen zu pflegen, muss bei vermehrter Abhängigkeit dem Erlernen neuer Austauschformen weichen. Wenn dieses außerhalb ihrer Möglichkeiten liegt, ist es an ihnen das ungleich gewordene Verhältnis zu akzeptieren. **So beinhaltet die zunehmende Pflegebedürftigkeit, sowohl für die Eltern als auch für die erwachsenen Kinder, eine Entwicklungsaufgabe, die schließlich je nach Bewältigung in filialer und parentaler Reife münden kann.**

Auch wenn die genauen Auswirkungen der Eltern-Kind-Beziehung aus Kindheit und Jugendalter bis heute weitgehend ungeklärt sind, geben empirische Befunde doch Hinweise darauf, dass die Entwicklungsgeschichte für die Gestaltung der aktuellen Beziehung nicht unbeachtet bleiben darf. Aus einer Untersuchung geht hervor, dass die emotionale Nähe und auch die Bereitschaft, alten Eltern zu helfen, von der erinnerten Beziehung während der Kindheit beeinflusst wird. Eine Ablehnung oder Zurückweisung in der Kindheit kann demnach oft ein Leben lang Auswirkungen haben. Weitere Untersuchungen liefern empirische Grundlagen für die Annahme, dass die frühkindliche Beziehungserfahrung auf die spätere Eltern-Kind-Beziehung wirkt. So kommen vor allem in Stresssituationen alte, etablierte Interaktionsmuster wieder zum Tragen, auch wenn sich das offene Verhalten zwischenzeitlich geändert hatte. Ein frühes Investment der Eltern in die eigenen Kinder hat demnach lebenslange Konsequenz für die Qualität der Beziehung.

Diese Annahmen wurden zum Teil durch die von der Autorin durchgeführte Untersuchung gestützt. Vor dem Hintergrund, dass zunehmend mehr thematisiert wird, wer die Alten pflegt und welche Rolle in diesem Kontext die Bereitschaft zu innerfamiliärer Unterstützung spielt, stand in dieser Arbeit die Situation der betroffenen Töchter und Söhne im Mittelpunkt. Die Frage nach der Bereitschaft zur sozialen Unterstützung der Mutter wurde aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive beleuchtet. Die Bindungstheorie wurde als theoretischer Rahmen benutzt, um interindividuelle Unterschiede in der sozialen Unterstützung, die erwachsene Kinder für ihre pflegebedürftigen Eltern leisten, zu erklären. Dabei wurden zum einen Unterschiede zwischen *sicher* und *unsicher* gebundenen Personen und ihrer sozialen Unterstützung für die pflegebedürftige Mutter erwartet. Zum anderen wurde angenommen, dass die Bindung über die aktuelle Beziehungsqualität zwischen Tochter/Sohn und Mutter und über die Art der Motivation (altruistisch, egoistisch, normativ) vermittelt wird. Die Belastung als weiterer Einflussfaktor auf die soziale Unterstützung sollte ebenfalls berücksichtigt werden.

An der Fragebogenstudie nahmen 43 erwachsene Personen teil, deren Mütter wegen Pflegebedürftigkeit in einem Krankenhaus hospitalisiert waren. Zur Erfassung der Bindung und der aktuellen Beziehungsqualität wurden standardisierte Fragebogen verwendet. Für die Erfassung des sozialen Engagements für die Mutter, der Motivation und der objektiven sowie subjektiven Belastung der Töchter und Söhne wurden ausgehend von theoretischen Überlegungen Items konstruiert, da keine etablierten Verfahren vorlagen. Die Durchführung der Studie erfolgte als Interview in Einzelsitzungen.

Die Hypothesen konnten teilweise bestätigt werden. So hatte die Bindung einen Einfluss auf das soziale Engagement. Bindungssichere Personen zeigten ein höheres Mass an emotionaler Unterstützung als Bindungsunsichere. Die Wirkung der Bindung wurde über eine aktuell positive Beziehungsqualität vermittelt. Für die Art der Motivation konnte zwar kein Vermittlungsprozess, aber dennoch ein eigenständiger Einfluss nachgewiesen werden. So führte eine egoistische Motivation zu einer reduzierten emotionalen Unterstützung, während eine altruistische diese erhöhte. Entgegen der Erwartung stand die Belastung nicht in einem negativen Zusammenhang zur sozialen Unterstützung, sondern korrelierte positiv mit finanzieller und zeitlicher Unterstützung.

Die Untersuchung konnte zeigen, dass die frühkindliche Beziehungserfahrung des Menschen tatsächlich auch in späteren Lebensphasen eine Wirkung haben kann. Für unseren Berufsalltag heisst das, dass wir uns bewusst sein müssen, dass auch in der Lebensgeschichte weit zurückliegende Einflussfaktoren mitbestimmen, ob und welche Form von Unterstützung für alte Eltern geleistet wird. Die Ergebnisse sollten uns einmal mehr nahelegen, dass es niemandem zusteht, darüber zu urteilen, was Töchter und Söhne in der Betreuung ihrer Eltern leisten könnten oder sollten. Die Beziehung der Müttern mit ihren Kindern hat eine lange Lebensgeschichte und nur die zwei, die diese Beziehung über ein ganzes Leben gelebt haben, können beurteilen, was möglich und was unmöglich ist.